

Nekr M 89

Erwin Merz

1884—1925



G 986
Sp. Brüssel

Diese Blätter zum Gedächtnis an unsern lieben Bruder

Lic. theol. Erwin Merz

Pfarrer in Witikon

5. Januar 1884 — 5. Mai 1925

bestattet zu Witikon am 7. Mai 1925

sollen seinen Freunden, vorab

seinen lieben Witikonern

jenen strahlenden Maitag in Erinnerung rufen, da sich ein langer Trauerzug durch die blühenden Wiesen zum Kirchlein hinaufbewegte, voran die Schulkinder mit den Kränzen, dann der blumengeschmückte Sarg des toten Seelforgers auf den Schultern seiner treuen Kirchenpfleger, gefolgt vom amtierenden Geistlichen und einem großen Trauergeleite,

sollen vor allem daran erinnern, wie dieser Zug, von feierlichem Vorspiel empfangen, in das traute Gotteshaus hineinflutete vorbei am schwarzverhängten Taufstein und dem aufgebahrten Sarge,

wie die Gemeinde, von Herrn Kirchenrat Pfarrer Baumann begrüßt, aus dem Liede sang „Ich bin ein Gast auf Erden“ (321, Vers 1 und 4) und, nach dem Gebete, dem Abschiedsliede der Witikonener Schuljugend lauschte,

wie dann nach Verlesung einiger Verse aus dem 2. Korintherbrief (5, 1-10) Herr Pfarrer Baumann in seiner Abdankepredigt Gottes Güte und Treue im Leben und Sterben des Toten zeigte, und darauf die ganze Versammlung auf Wunsch des Verstorbenen das Lied: „So nimm denn meine Hände“ anstimmte,

wie dann, unterbrochen von einem weihvollen Grabgesang des Männerchors Witikon, die Ansprachen folgten, in denen Herr Dekan Ganz, Herr Professor Rüegg, ein Vertreter der Kirchenpflege Witikon und schließlich ein Vertreter der politischen Gemeinde Witikon in warmen Worten des Verstorbenen gedachten,

wie mit Gebet und Gesang (321, Vers 8) die Feier in der Kirche schloß, und wie dann am offenen, blumentränzten Grabe, nach einigen Abschiedsworten von Herrn Pfarrer Karl Zimmermann, Herr Pfarrer Baumann den letzten Segen sprach;

und wohl dieser und jener wird sich auch erinnern lassen an den tiefen Frieden, der zu abendlicher Stunde im Widerschein der hehren Bergwelt verklärend über dem

frischen Grabe und dem ganzen herrlichen Flecklein Erde lag, das die Liebe seiner Gemeinde dem toten Pfarrer geweiht hat, und wie noch eine blumenbesteckte Inschrift an der Friedhofslinde klagte:

Du trautes, liebes Kirchlein du,
Dein Seelenhirt ging nun zur Ruh,
Du stehst jetzt da, verwaist und stumm . . .
Wir aber fragen uns: Warum?

Wie eine Antwort auf diese Frage wird die Gedächtnispredigt anmuten, die am folgenden Sonntag Herr Pfarrer Konrad von Orelli als treuer Freund dem Toten gehalten hat.

Der Verstorbene selber aber soll mit seiner letzten Predigt, der in verschiedenen Nachrufen gedacht wurde, zu Worte kommen. Wohl ist sie erfüllt von Leidensahnungen und Todesschatten, von Verzicht und Entsagung, aber umso nachdrücklicher weist sie am Beispiele unseres Meisters auf die eine Kraft hin, die auch unsern lieben Bruder im Ausblick zu seinem Erlöser so freudig sterben ließ in der Gewißheit:

„Ich habe dich je und je geliebet;
darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“

Jer. 31, 3.

Abdanlungspredigt

gehalten von Herrn Pfarrer Jakob Baumann, Horgen.

Leben wir, so leben wir dem Herrn,
sterben wir, so sterben wir dem Herrn;
ob wir leben oder ob wir sterben,
wir sind des Herrn. Römer 14, 8.

Im Herrn geliebte Leidtragende,
Verehrte Trauerverammlung!

Wir haben uns heute zu einer tiefschmerzlichen Trauerfeier hier eingefunden. Sie gilt dem Andenken an Pfarrer Erwin Merz. Im kräftigsten, leistungsfähigsten Alter hat ihn der Tod dahingerafft, unheimlich schnell und viel zu früh für die, die den Verbliebenen lieb hatten und von ihm so viel empfangen durften. Dem Heimgegangenen selber kam das Sterben nicht unerwartet und zuletzt nicht unerwünscht. Wohl trauert keine Gattin und kein eigener Familienkreis um den lieben Dahingeshiedenen. Auch sein Vater, dem der Entschlafene in so mancher Hinsicht ähnlich war, ist ihm schon lange in die Ewigkeit vorangegangen. Und das gute Mütterlein, das ebenfalls aus einem reich gesegneten Pfarrhaus stammte, durfte, Gott sei's gedankt, noch vor ihrem ältesten Sohne heimgehen. Aber vier durch herzliche Liebe und Anhänglichkeit mit einander verbundene Geschwister trauern in großem Schmerz um ihren guten Bruder, der, so sehr er auch selbständige Wege zu gehen liebte, mit seiner Treue, mit seinem erfahrenen Rat und seiner freudigen Hilfsbereitschaft ihnen so vieles von dem ersetzte, was die Geschwister an ihren frommen, besorgten Eltern verloren hatten. Vor allem aber trauert heute die Kirchgemeinde Witiikon um ihren unvergeßlichen

Seelsorger, Prediger und Jugenderzieher. Es ist sicher keine Übertreibung, was mir gestern ein Gemeindeglied bezeugte: „Wir wissen es heute noch gar nicht zu überdenken, was wir an unserm unvergeßlichen Pfarrer verloren haben. Unsere ganze Gemeinde bildet heute eine große Trauerfamilie. Denn wir alle hatten ihn lieb, innig lieb!“ Mit dem weitem Verwandtenkreis mußten auch wir, die Freunde des Verewigten, in ihm der Treuesten Einen verlieren. Erwin Merz schloß sich nicht so bald Jemandem an. Er war eher eine in sich gekehrte, zurückhaltende, ja fast schüchterne Natur. Er empfand wohl auch kaum ein großes Bedürfnis nach engem, kollegialem Verkehr. Aber wem er sich einmal vertraute, dem schenkte er wohlthuende Offenheit und Anhänglichkeit. Drum geht uns allen sein Hinschied tief zu Herzen. Es ist uns herzlich leid um unsern guten Freund. Wir hofften, von ihm, der sein Licht eher unter den Scheffel stellte, noch so vieles zu empfangen, und ermunterten ihn je und je, gelegentlich noch einen größern Wirkungskreis zu suchen, um nicht nur seiner Gemeinde, sondern auch der theologischen Jugend und der Wissenschaft mit seinen reichen Gaben zu dienen. Nun sind diese Hoffnungen alle dahin. Freund Merz gehört der Ewigkeit an.

Aber, ob wir auch in aufrichtiger Betrübniß den lieben Heimgegangenen von uns scheiden sehen, wir dürfen nicht trauern, wie solche, die keine Hoffnung haben. Als ich vor zwei Wochen den Kranken Freund besuchte, fing das Flämmlein der Senesungshoffnung wieder an, etwas aufzuleuchten. Aber fast wehmütig gestand es der liebe Patient: „Weißt du, mich reut's eigentlich, daß ich während der letzten Krisis nicht sterben konnte. Ich war bereit, heimzugehen.“ Drum wollen wir bei allem Schmerz über den Verlust, den wir erlitten, uns doch dessen freuen:

Unser Bruder, unser Neffe, unser Seelsorger und Freund ist von uns geschieden als Einer, der glaubend wußte: „Ob wir leben oder sterben, wir sind des Herrn!“ Und wenn wir fragen: Warum fand er zu solch innerer Bereitschaft Kraft und Mut? so lautet die Antwort: Weil er selber nichts anderes begehrte, als in seinem schönen Berufe dem Herrn zu leben, der uns am Kreuz aus Schuld und Not, aus Sterbensangst und Todesfurcht herausgerissen hat. Christus zu gewinnen, seiner Lebenskraft theilhaft zu werden, durch immer tieferes Eindringen in den Ewigkeitsgehalt der heiligen Schrift und durch ein freudiges Gebetsleben zuzunehmen in der Erkenntnis seines Meisters und Kraft der gläubigen Verbundenheit mit seinem Erlöser auch der Gemeinde Christus als die größte Offenbarung göttlicher Liebe und als unerschütterlichen Halt im Leben und Sterben verkünden zu dürfen, das war sein aufrichtiges Bemühen, sein heiliges Streben. Gerade darum kann sein Wirken, so kurz es auch war, nicht umsonst gewesen sein. Der letzten Predigt, die der Heimgegangene als ein bereits zum Tod Gezeichneter am zweiten Märzsonntag noch gehalten hat, legte er das Heilandswort zu Grund: „Ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir“ (Joh. 16, 32). Die eigene Sterbenseinsamkeit zu überwinden und der Gnade des barmherzigen Vaters völlig gewiß zu werden, dazu konnte ihm kein anderer helfen als der Dorngekrönte, der unsere Schuld auf sich nahm, damit wir Frieden hätten und durch seine Wunden heil würden.

Drum wollen wir nach dem Wunsch des lieben Heimgegangenen an seinem Grabe nicht Menschenlob verkünden, sondern vor allem dem Herrn danken für alle Kraft, Gnade und Glaubenszuversicht, die er den Entschlafenen finden ließ. Danken wollen wir für das freudige

Zeugnis des Wortes und der Tat, das der Herr ihm schenkte, danken für die Gaben, die der Herr ihm anvertraute und die er treulich zu verwerten suchte; danken wollen wir dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, daß er den lieben Heimgegangenen bis in sein letztes Stündlein dessen gewiß machte: „Ob wir leben oder ob wir sterben, wir sind des Herrn!“ Der entschlafene Seelsorger erhofft auch von euch, liebe Gemeindeglieder, keine andere Anerkennung seines hingebenden Wirkens, als daß ihr alle mit ihm euer Leben auf den Grund stellen möchtet, der in den schlimmsten Anfechtungen und Nöten unseres Lebens seine Tragkraft bewährt und selbst den Mächten der Hölle und des Todes zu trotzen vermag. Ist Christus unser Herr und Meister geworden, haben wir in ihm den Bürgen göttlicher Gnade und Hülfe erfahren, dann wird auch in der verlorensten Einsamkeit und Verlassenheit, ja selbst in der letzten großen Not uns die herrliche Gewißheit aufrichten: „Ob wir leben oder ob wir sterben, wir sind nicht allein, der Vater ist bei uns, wir sind des Herrn!“

Wenn wir nun noch einen Blick auf den äußern Lebensgang des Verewigten werfen, so benützen wir dankbar die Mitteilungen aus dem Geschwisterkreise des lieben Dahingeshiedenen.

Erwin Merz wurde am 5. Januar 1884 in Wald (Appenzell) geboren als zweites Kind von Pfarrer Werner Merz und der Coraly Mayer, einer Tochter des deutsch-evangelischen Pfarrers von Lyon. In Suhre und Zofingen, wohin der Vater des Verewigten später berufen wurde, verlebte der stillfrohe Knabe mit seinen Geschwistern sonnige Jugendjahre. Am Gymnasium in Basel bestand der sehr begabte Jüngling die Maturität mit besonderer Auszeichnung. Sein ausgesprochenes Sprachtalent ließ ihn zuerst zwischen philologischem und theologischem Studium

schwanken. Mit besonderer Begeisterung widmete er sich der Ausbildung in den klassischen und altorientalischen Sprachen. Zuletzt entschied er sich, wie später auch noch ein zweiter Bruder, doch endgültig für die Theologie, ohne das eingehende Studium der aramäischen und syrischen Sprachidiome aufzugeben. Große wissenschaftliche Förderung brachten ihm neben seinem Aufenthalt in Basel vor allem die Studiensemester in Bonn und Leipzig. In der Basler Studentenverbindung „Schwizerhüsl“ pflegte der eher etwas menschen scheue Theologe treue Kameradschaft und fand dankbar Anschluß an liebe Freunde. Inmitten der Studienzeit traf den Verbliebenen herbes Leid. Sein Vater wurde ihm entzogen. Er fiel, erst 51 Jahre alt, einem ähnlichen Leiden zum Opfer, wie es nun auch den ältesten Sohn so rasch und allzufrüh dahinraffte. Der Hinschied und Verlust seines Vaters veranlaßte nun den Verbliebenen, schneller, als er sich's zuerst vorgenommen, seine Universitätsstudien zu beenden. Nach einem kürzern Aufenthalt an der Universität Tübingen, wo er für die praktische Vorbereitung auf das Pfarramt besonders viel Anregung empfing, bestand der wohlvorbereitete Kandidat im Jahr 1909 sein theologisches Staatsexamen aufs beste und wurde im selben Frühjahr von Antistes von Salis ordiniert. Von einzelnen Universitätslehrern zum Weiterstudium ermuntert, entschloß sich Erwin Merz zwar zur Fortsetzung seiner sprachlichen Studien, übernahm aber doch gerne pfarramtliche Stellvertretungen. Sern erinnerte er sich später an seine Vikariatszeit in Murgenthal und Umiken bei Brugg. Im Jahr 1913 erlangte unser Freund die wissenschaftliche Auszeichnung eines Lizentiaten der Theologie. Seine gründliche Arbeit über „Die Blutrache bei den Israeliten“ erntete in fachmännischen Kreisen viel Anerkennung und schien dem begabten Theologen eine

ehrenvolle Dozentenlaufbahn zu sichern. Sern benützte der Verbliehene die ihm gebotene Gelegenheit zu einer Reise ins heilige Land, entschloß sich aber nach der Rückkehr aus Palästina doch wieder zur Übernahme einer pfarramtlichen Stellvertretung in Rheinfelden. Beim Kriegsausbruch im August 1914 ließ sich Freund Merz erbitten, in Horgen, wo er liebe Verwandte hatte, für mich einzuspringen. Seine reich gesegnete Predigtstätigkeit, sein ausgezeichnete Jugendunterricht und sein treues, seelsorgerliches Wirken ist droben am See, so kurz es auch dauerte, heute noch nicht vergessen. — Doch schon am 25. Oktober 1914 wurde Erwin Merz zum Pfarrer der Gemeinde Witikon eingesetzt, die ihn zum Seelsorger berufen hatte. Während wir damals hofften, unser Freund werde, wie einst einer seiner Vorgänger in Witikon, der unvergeßliche Professor Gustav von Schultheß-Rechberg, in der Stille seiner eher kleinen Gemeinde sich für die akademische Lehrtätigkeit vorbereiten, arbeitete sich der junge Pfarrer mit freudiger Begeisterung in seine pfarramtliche Aufgabe hinein. Sie wurde ihm immer lieber. Wohl unterbrach er seine wissenschaftlichen Studien nie ganz, unterhielt auch stets regen Gedankenaustausch mit einzelnen seiner akademischen Lehrer und frischte seine philologischen Kenntnisse immer wieder auf. Bereitwillig ließ er sich für die Mitarbeit an der neuen Übersetzung der alttestamentlichen Apokryphen gewinnen und hat auch dort unserer Zürcherischen Landeskirche große Dienste geleistet. Aber die pfarramtliche Wirksamkeit wuchs ihm ans Herz. Mit besonderer Sorgfalt arbeitete er seine Predigten aus und ließ es an gewissenhafter Vorbereitung seines Jugendunterrichtes nicht fehlen. Ich muß es mir versagen, über sein Wirken an dieser Gemeinde ein Urteil zu fällen. Der erfreuliche Besuch seiner Predigten,

an denen sich an schönen Sonntagen immer auch viele auswärtige Kirchenbesucher erbauten, die Anhänglichkeit, deren er sich bei der von ihm hier in Witikon wie drunten im Hofackererschulhaus unterrichteten Jugend erfreuen durfte, die dankbare Liebe seiner Gemeindeglieder, die ihrem Seelsorger manche stille Träne nachweinen, das alles zeigt zur Genüge, mit welcher Hingebung, Gewissenhaftigkeit und Treue Pfarrer Merz hier in Witikon seinem Herrn zu leben und zu dienen suchte. Daß ihm die Bezeugung des Evangeliums von Jesus Christus, als dem Eingeborenen vom Vater voller Gnade und Wahrheit, Herzensanliegen war, daß er trotz gründlichster wissenschaftlicher Erforschung der heiligen Schrift sich nicht über, sondern unter das geoffenbarte Gotteswort stellte, das spürte jeder heraus, der sich an seiner aus der Tiefe schürfenden, und trotzdem schlichten, zu Herzen gehenden Schrifterklärung erbaute.

So wuchs der Pfarrer allmählich ganz mit seiner Gemeinde zusammen. Ein gegenseitiges Vertrauen verband die Gemeindeglieder mit ihrem Seelsorger, und er schätzte sich glücklich, daß er seine Tätigkeit nie unterbrechen mußte. Da befiel ihn vor fünf Jahren die Grippe und erschütterte längere Zeit die zuvor gute Gesundheit. Besonders nahe ging dem anhänglichen Sohn der Heimgang seiner Mutter, die sich einst an seinem erfolgreichen Wirken so herzlich freute und deren Verlust für den allein stehenden Mann besonders schmerzlich war. Schon damals scheint der Verblichene auch der bangen Ahnung, bald seiner geliebten Mutter nachfolgen zu müssen, zum ersten Mal Ausdruck gegeben zu haben. Doch erst im vergangenen Sommer traten besorgniserregende Gesundheitsstörungen ein. Als der nur zu sorglose Freund endlich ärztlichen Rat einholte, bekam er schon recht schlimmen Bescheid. Aber noch wollte er von eigentlicher Schonung nichts wissen.

Wohl zerfiel seine äußere Gestalt, wohl konnte es den Seinen nicht entgehen, wie sehr sich der gute Bruder veränderte. Aber an Weihnachten und Neujahr predigte er noch mit der alten Freudigkeit und Frische. Je elender sich der bereits schwer kranke Pfarrer fühlte, desto eindringlicher legte er Zeugnis ab von der rettenden, helfenden Kraft des Evangeliums, desto mehr ermahnte er seine Gemeindeglieder und Konfirmanden zu entschlossener Nachfolge Jesu, desto treuer suchte er die ihm noch verbleibende kurze Zeit auf Erden im Dienst seines Herrn auszukäufen. Erst anfangs März erfolgte dann der völlige Zusammenbruch, nachdem er lange Zeit über seine Kraft wider sein heimtückisches Leiden sich gewehrt hatte. Trotz hingebender Pflege, auch von Seiten seiner treu besorgten Haushälterin, trotz aller kundigen ärztlichen Beratung und Hülfeleistung, war die erschütterte Gesundheit nicht mehr zu retten. Daß der Freund seinen Konfirmanden nicht nochmals segnend die Hand auf's Haupt legen konnte, tat ihm besonders weh. Um so inniger schloß er sie in seine Fürbitte ein. Sein Krankenlager brachte ihm bange Stunden, qualvolle Tage. Der liebe Patient sah aber dem Tod furchtlos ins Antlitz. Was sollte er sich vor den dunkeln Fittichen des Todesengels fürchten, wenn ihm Gott Kraft schenkte, glaubend aufzufahren mit Flügeln wie Adler? Was sollte er sich ängstigen vor dem Sterben, wenn er sich doch sagen durfte: „Ob ich lebe oder ob ich sterbe, ich bin des Herrn!“ Bei klarer Besinnung traf der liebe Freund seine letzten Anordnungen, erbat sich seine Geschwister herbei, um in den letzten Stunden sich ihrer glaubenstärkenden Fürbitte getrösten zu können, und hat kurz vor seinem Heimgang die Seinen ersucht: „Erüßt mir nochmals meine liebe Gemeinde und laßt es an meinem Begräbnistag dankbar bezeugen:

Christus war mein herrlichster und einziger Trost im Leben und im Sterben! Ihn zu gewinnen, soll das aufrichtige Anliegen aller werden, die in der letzten Stunde nicht verzagen wollen. Drum, ehe sich über meinem sterblichen Leib das Grab schließt, stimmt noch einmal mein Lieblingslied an, das mir seit meiner Sonntagschulzeit über so viel Weh und Leid hinweghalf:

So nimm denn meine Hände	Und führe mich
Bis an mein selig Ende	Und ewiglich!
Ich kann allein nicht gehen,	Nicht einen Schritt.
Wo du wirst gehn und stehen,	Da nimm mich mit!

In deine Gnade hülle	Mein schwaches Herz
Und mach es kindlich stille	In Freud und Schmerz;
Laß ruhn zu deinen Füßen	Dein schwaches Kind;
Es will die Augen schließen	Und glauben blind.

Wenn ich auch gar nichts fühle	Von deiner Macht,
Du bringst mich doch zum Ziele,	Auch durch die Nacht.
So nimm denn meine Hände	Und führe mich
Bis an mein selig Ende	Und ewiglich!

Letzten Dienstag, eine Stunde nach Mitternacht, ist Pfarrer Erwin Merz voll freudiger Lebenszuversicht und Heilsgewißheit hinübergewandert aus dem Glauben zum Schauen. Er lebte dem Herrn; er starb dem Herrn; sein wird er bleiben ewiglich.

Und wir? Wollen nicht auch wir unser Leben in des Herrn Dienst, unter die Macht seines Willens stellen? Soll unser Seelsorger, Bruder und Freund nicht noch mit seinem lebensfrohen Sterben uns eine letzte, unvergeßliche Predigt halten? Können wir doch all das, was der Heimgewandene in Freud und Leid uns gab und sein durfte, am schönsten damit anerkennen, daß wir uns durch sein Glaubensleben ermuntern lassen, völlig uns dem Herrn zu übergeben, der unsern lieben Pfarrer Merz, als

er zum letzten Mal auf dieser Kanzel stand, dankbar be-
kennen ließ:

„Ich bin nicht allein; der Vater ist bei mir.“

Amen.

Abschiedsworte

von Herrn Dekan Julius S a n z, Pfarrer in Zürich-Enge.

Sehr geehrte Trauerversammlung,
Liebe Leidtragende!

Es sei mir gestattet, im Namen der Bezirkskirchen-
pflege Zürich und des reformierten Geistlichkeitskapitels
des Bezirks einige Worte der Erinnerung und des Dankes
zum Abschied von unserm lieben Amtsbruder, Herrn Pfarrer
Erwin Merz sel. zu sprechen.

Etwas mehr als zehn Jahre sind es her, seitdem ich ihn
in diesem Kirchlein in sein Amt als Pfarrer von Witikon
eingesetzt habe. Es war am 25. Oktober 1914, einem
wundervollen Herbstsonntag. Meiner Einsetzungsrede legte
ich die Worte aus dem Jakobusbrief zu Grunde: „So
harret nun geduldig, ihr Brüder, bis zur Zukunft des
Herrn! Siehe der Ackermann wartet auf die köstliche Frucht
der Erde, daß sie den Früh- und Spätregen empfangen.
So harret auch ihr geduldig, stärket eure Herzen! Die
Zukunft des Herrn ist genahet.“ Ich führte darin aus,
daß der Pfarrer dem Landmann gleiche. Wie dieser seine
Saat in die Erde, so wirft er den Samen des göttlichen
Wortes in den Acker der Welt. Auch er weiß nicht, wie
viel Frucht seine Arbeit bringt; er muß es abwarten.

Dreierlei hat er nötig, einmal eine herzliche Liebe zu den Menschen, denn nur diese gibt die Kraft, auszuharren, dann eine unermüdlige Seduld, die auch dann nicht weicht, wenn seine Arbeit vergeblich zu sein scheint, aber auch das feste Vertrauen, daß er sie nicht umsonst tue, daß sie vielmehr nach Gottes Gesetz ihre Frucht tragen werde, daß auch von ihr das Wort gelte: So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. — Noch erinnere ich mich, wie tief bewegt damals der nunmehr Entschlafene war, wie hell seine Augen im Blicke auf sein Arbeitsfeld strahlten, wie zuversichtlich und freudig und doch wieder wie ernst und entschlossen das Ja Klang, womit er sein Amtsgelübde ablegte.

Wenig mehr als zehn Jahre waren ihm vergönnt, auf dem ihm anvertrauten Ackerfelde zu arbeiten, und dann ist der Tod gekommen und hat ihm das Arbeitsgerät aus der Hand gewunden. Das Sterben ist ihm nicht leicht geworden; es ist mit ihm durch manche Stunde des Schmerzes hindurchgegangen. Wir aber schauen an seinem Sarge noch einmal auf diese Zeit zurück.

Der entschlafene Amtsbruder ist in der Welt nicht hervorgetreten; er gehörte nicht zu jenen Naturen, die sich durchsetzen und zur Geltung zu bringen suchen. Dazu war er viel zu bescheiden und anspruchslos. Aber dafür hat er seinem Arbeitsgebiete, der Gemeinde Witikon, den ganzen Reichtum seiner Liebe und Treue geschenkt. Sehr schön war vor allem der Religionsunterricht, den er der Jugend erteilte. Ich hatte als sein Inspector während drei Jahren Gelegenheit, ihn dabei zu beobachten. Wie gut hat er's doch verstanden, in seinem treuherzigen Dialekt den Kindern die Gestalten und Bilder des alten und neuen Testaments vor Augen zu führen! Man spürte es ihm

an, daß er mit ganzer Seele dabei war, und das Heil der Jugend ihm am Herzen lag, und ich sagte mir, daß eine Jugend, die diesen Unterricht erhielt, in guten Händen sei. Sie hörte denn auch gespannt auf seine Worte, und manches Samenkorn ist wohl in die jungen Seelen gefallen, das mit der Zeit, vielleicht weit in der Welt draußen, seine Frucht trägt. — Aber ebenso treu hat er Sonntag um Sonntag auf dieser Kanzel das Evangelium verkündigt, der großen Verantwortung, die er trug, wohl bewußt. —

Es ist ein scheinbar unbedeutender Zug; aber er verdient hervorgehoben zu werden: Die amtlichen Bücher, die er zu führen hatte, waren aufs Sauberste und Senaueste geschrieben und gaben Zeugnis von dem Ernst, mit dem er auch seine Pflichten, die ihm die Zugehörigkeit zu den kirchlichen und Schulbehörden auflegte, mit großer Gewissenhaftigkeit erfüllte. Unserer Landeskirche hat er als Mitglied der Bibelübersetzungskommission wertvolle Dienste geleistet.

Nun ist es schon Feierabend für ihn geworden. Wir aber danken an seinem Sarge. Ihm danken wir für alle Liebe, die er gegeben, für alle Treue, die er geübt hat. Wir werden ihm ein freundliches Andenken bewahren. Aber auch Gott, und ihm vor allem, danken wir dafür, daß er ihn uns gegeben, und für die Kraft, mit der er ihn ausgerüstet hat.

Aber sein Sterben enthält für uns auch eine Mahnung. Auch wir alle gleichen dem Ackermann, der auf die köstliche Frucht der Erde wartet, daß sie den Früh- und Spätregen empfangen. Auch wir streuen unsre Saat aus und wissen nicht, wie viel Frucht sie tragen wird; auch wir können darum zuweilen mutlos werden. Insbesondere scheint es ja zuweilen, als ob die Arbeit der Kirche umsonst sei, ja man macht es ihr geradezu zum Vorwurf. Aber lassen auch wir uns nicht entmutigen, so wenig als

der Entschlafene sich niederdrücken ließ, wenn ihm nicht alles gelang, was er anstrebte. Seien auch wir geduldig; warten wir darauf, daß unsre Saat den Früh- und Spätregen empfangen, und glauben wir, Hausväter und Hausmütter in der Arbeit an ihren Kindern, wir Pfarrer bei unserm Wirken in der Kirche, im Unterricht und in der Seelsorge, daß dieses nicht vergeblich sein wird, sondern, wenn auch manches Samenkorn auf den Weg fällt, und die Vögel des Himmels kommen und fressen es weg, und anderes unter die Dornen oder auf steinigem Grund, manches doch auch guten Boden findet und Frucht trägt, dreißig-, sechzig- und hundertfältig.

Mag dann der Feierabend kommen, wann immer es sei, — und keiner von uns weiß, wann er abgerufen wird, — so werden wir mit dem Bewußtsein scheiden und in die Welt der Ewigkeit eingehen können, daß wir die Treue geübt haben, die des Entschlafenen Art war, und, wie er, im Frieden ruhen dürfen. Gott gebe es uns! Amen!

Abschiedsworte

von Herrn Professor D. Arnold J. Rüegg in Zürich,
Präsident der Sektion für die Übersetzung der
alttestamentlichen Apokryphen (Zürcher Bibelrevisionskommission).

„O Tod, wie bitter ist dein Andenken dem Menschen, der ruhig lebt in seinem Besitz.“

„Entsetze dich vor dem Tode nicht, gedenke derer, die vor dir gewesen sind und die nach dir kommen; das ist das Urteil des Herrn über alles Fleisch.“

Und wie wolltest du dem Willen des Höchsten dich widersetzen?“ Sirach 41, 1. 4. 5.

Es war etwa vor einem Jahre, daß der Entschlafene uns die Übersetzung dieser Verse aus Jesus Sirach zur Prü-

fung vorlegte. Ob er wol damals schon eine Ahnung davon hatte, daß er nach Jahresfrist bereits zu der Schaar derer gehöre, die überwunden haben? Sicher ist, daß er unsern Kleinen Kreis völlig überrascht hat, als er mir am 12. März dieses Jahres schrieb, er werde nun, wegen Krankheit, unsere Revisionsarbeit im Stiche lassen müssen. Kurz zuvor waren wir noch zu gemeinsamer Arbeit beisammen gewesen, unser Freund hatte sein reichlich Teil dabei geleistet, und keiner von uns hatte gemerkt, daß ihm diese Leistung nur möglich war durch die Aufbietung seiner letzten Kräfte des Geistes und des Körpers. Monate lang hatte er schon gerungen, der körperlichen Leiden Herr zu werden, ohne seine Freunde damit im Geringssten behelligen zu müssen. Jetzt erst erfuhren wir es, als er im Sanatorium lag und mutig und tapfer auch den tödtlichen Ausgang seines Leidens ins Auge faßte.

Mit besonderem Eifer hatte er auf möglichste Beförderung unserer Arbeit gedrungen. Den letzten Grund hat er uns verschwiegen: daß er möglicherweise nicht mehr lange an derselben teilnehmen könne. Das Wort Jesu scheint seine Losung gewesen zu sein: „Wirket, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.“ Und wie hatten wir seine Hülfe so nötig! Gerade für die schwierigste Partie unserer Aufgabe war niemand so gut geeignet, so vortrefflich ausgerüstet und so bereitwillig zur Mitwirkung wie er, der in sein Pfarramt die Kenntnisse des gelehrten Orientalisten mitgebracht hatte.

Und nun hat der Tod seinen unerbittlichen Machtpruch getan, oder besser im Worte Jesus Sirachs ausgedrückt: „Der Wille des Höchsten hat es so gefügt.“ Und ist nicht Gottes Wille der beste? Ist nicht sein Weg heilig? Das war der Sinn des Entschlafenen, der bei

meinem letzten Besuch nach der Sonne blickte, an deren Strahlen er sich noch zu erquicken hoffte, aber dann mit Thränen in dem Auge sich der andern Sonne getröstete:

Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ;
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist!

Mit Schmerzen nehmen wir Abschied von dir, lieber Freund. — Aber ein herzinniger Dank sei dir nachgerufen ins Grab, dafür, daß du dich mit Hintansetzung lockender Pläne und schöner Ausichten für diesen Dienst an der Zürcher Bibel und an der Zürcher Kirche hast gewinnen lassen! Dank für die Treue und den Fleiß, die Aufopferung, die Tapferkeit und Hingebung, womit du deine Arbeit in unserm Kreise getan hast. Dein Vorbild wird uns bei der Vollendung der Arbeit, die du so redlich gefördert hast, begleiten. Ruhe im Frieden! Wol dir, möge das Wort Jesu auch dir gelten: „Du getreuer Knecht, du bist über weniges treu gewesen. Gehe ein zur Freude deines Herrn!“ Amen.

Ansprache

von Herrn August Walder-Raths,
Präsident der Kirchenpflege Witiikon.

Liebe Trauergemeinde!

Wenn ich hier, als Vertreter der Kirchengemeinde, einige Worte des Dankes sagen soll für das, was wir von unserm lieben Heimgegangenen, Herrn Pfarrer Merz, während fast elf Jahren empfangen durften, so muß ich Sie zurückversetzen zu dem Tag, da er das erste Mal

unsere Kanzel bestieg. Noch sehe ich ihn, wie er voll Zuversicht die Treppe hinaufging. Noch höre ich ihn, wie er die ersten Worte sprach: Jesus Christus, gestern, heute, und derselbe in Ewigkeit! Noch höre ich, wie er der Freude Ausdruck gab, die Jugend in Gottes Wort zu unterrichten. Herr Pfarrer Merz hat sein Versprechen gehalten, wenn auch der Unterricht nicht immer nur Freude gebracht hat. Mehr als einmal war ich dabei, wenn ihm erzählt wurde, daß einer seiner Schüler in Gefahr stehe, auf schlechte Wege zu geraten; dann hat er nicht geurteilt, nein, dann hat er seine Lippen zusammengepreßt, die Kehle war wie zugeschnürt, und in seinen Augen lag etwas wie eine glänzende Perle. So, meine Lieben, hat er mit sich einen harten Kampf geführt.

Liebe Trauergemeinde, wem von uns ist seine letzte tieferste Silvesterpredigt nicht mehr in Erinnerung, worin seine Mahnungen Schlag auf Schlag an unser Ohr drangen? Als ich am Neujahrmorgen mit ihm gegen das Pfarrhaus hinunter ging, sagte er zu mir unter anderem: „Sehen Sie, die Silvesterpredigt ist mir immer das Schwerste vom ganzen Jahr, ich möchte eigentlich am liebsten keine mehr halten. Jahr um Jahr sucht man das Beste zu geben, und immer sieht man so wenig Erfolg von seiner Arbeit. Es hat immer so viele, die, sobald sie die Kirchentüre hinter sich zugemacht haben, alles, was sie gehört, wieder von sich werfen!“ Wer von uns denkt nicht mehr an seine letzte Predigt, in der schon etwas wie Ewigkeitsluft lag?

Bei meinem letzten Besuch in seinem Kranken- und Sterbezimmer hat er so hastig gesprochen, daß ich für ihn bangte. Nach jedem von euch, meine Lieben, hat Herr Pfarrer gefragt, am meisten aber nach den Schwachen und Gefährdeten unserer Gemeinde. Als ich von ihm Abschied

nahm und der Türe zuschritt, sagte er: „Grüßen Sie mir noch die ganze Gemeinde!“ worauf ich sagte, wie es eben so der Brauch ist: „Ja gerne.“ Erst als die Türe hinter mir zufiel, kam mir zum Bewußtsein, daß ich das unmöglich ausführen könne. Ich kann doch nicht jedem den Gruß ausrichten, so dachte ich. Nun ist es anders geworden. Heute, wo Ihr alle hier versammelt seid, kann ich es tun. Heute kann ich Euch seinen Gruß ausrichten und mein unvorsichtig gegebenes Versprechen einlösen.

Liebe Gemeinde, wie oft hat der liebe Heimgegangene uns in seinen Predigten auf den Friedhof geführt. Duzendmal, nein, mehr wie duzendmal, hat er uns an die offenen Gräber gestellt, um uns den Ernst des Lebens und des Sterbens vor die Augen zu führen, und jetzt, — jetzt liegt er vor uns, leblos und Kalt. Sein Mund ist verschlossen, nie mehr wird er sich öffnen, um uns zu mahnen, nie mehr werden seine Mahnungen uns unangenehm werden.

Wenn ich nun dem lieben Heimgegangenen unsern Dank aussprechen soll, so muß ich Sie noch einmal zurückführen zu dem Tag, da er dieses Gotteshaus zum ersten Mal betrat. Es wäre ihm wohl der liebste Dank, wenn wir den Text seiner Antrittspredigt uns zu eigen machen würden:

Jesus Christus gestern, heute,
und derselbe in Ewigkeit!

dann könnte die Gemeinde das Amen hinzusetzen.

Ansprache

von Herrn Paul Boller-Tobler,
Gemeindepräsident von Witikon.

Seehrte Trauerversammlung!

Wir stehen hier an der Bahre eines Mannes, der unserer Gemeinde lieb geworden ist. Herr Pfarrer Merz war ein Mann, der in voller Hingabe seinem Berufe lebte.

In seinem öffentlichen Wirken mied er jede Politik, und war dabei doch einer der besten Politiker, denn er war in seiner seelsorgerlichen Tätigkeit des Innersten bestrebt, christlichen Sinn und Geist in der Gemeinde zu fördern und wach zu halten. Auf diese Weise hat er der Gemeinde Großes geleistet; sind doch ein gesunder Geist und christliche Nächstenliebe die Grundlagen für eine gesunde Entwicklung der öffentlichen Angelegenheiten.

Wir dürfen wohl sagen, Herr Pfarrer Merz war im wahren Sinn des Wortes Seelsorger der Gemeinde: durch Wort und Wandel hat er wahre christliche Liebe gesät. Die Saat ist längst erwacht, wir fühlen es heute, er hat auch Liebe geerntet.

Die Gemeinde achtete und liebte den Dahingegangenen in reichem Maße. Gerne hätten wir dem lieben Verstorbenen noch viele Jahre das Seelsorgeramt in unserer Gemeinde anvertraut, aber nun hat der Tod ihn mitten aus seiner Wirksamkeit entzissen. Gern möchten wir ihn zurückwünschen, aber wir wollen es nicht tun, er ist im besseren Jenseits. Wir stehen heute an seiner Bahre in stiller Dankbarkeit. Es sei ihm hier für seine liebevolle Tätigkeit der beste Dank der Gemeinde ausgesprochen.

Aber nicht nur heute, an seinem Grabe, gedenken wir seiner: Herr Pfarrer Merz wird bei der Einwohnerschaft von Witikon in dankbarer Erinnerung fortleben. Seine Treue und echt christliche Liebe bleibt unvergessen. —

Er ruhe im Frieden!

Worte des Abschieds

gesprochen am offenen Grabe

von Herrn Pfarrer Karl Zimmermann,
Zürich-Neumünster.

Lieber Bruder Erwin Merz!

Im Namen der Studenten- und Lebensverbindung „Schwizerhüsli“ Basel, ihrer Activitas und Philisterschaft, nehme ich Abschied von dir.

Es mögen wohl zwanzig Jahre her sein, seit du das Band des „Schwizerhüsli“ erhalten hast. Es wurde dir mit den Worten übergeben: „Trag's lange, trag's in Ehren!“ Der erste Teil dieses Doppelwunsches ist nicht in Erfüllung gegangen: du hast das Band nicht lange getragen. Wohl aber der zweite: du hast's in Ehren getragen. Wir trauern um dich als einen unserer Besten.

Grün=Gold=Schwarz, das sind die Farben unseres Bundes. Was sie uns versinnbildlichen, das ist in deinem Leben, lieber Bruder, Wirklichkeit geworden.

Das Grün der Hoffnung! Auch dir hat es geleuchtet. Mit vielen Hoffnungen bist du ins Leben hineingegangen. Es sind freilich nicht alle deine Wünsche zu Früchten gereift. Und doch — du hast es wohl selber kaum geahnt, wie viel von deinem besten Wirken auf empfäng-

lichen Boden gefallen ist und heimlich, dir selber unbewußt, hat reifen dürfen und nun dein frühes Scheiden überdauert.

Und das Schwarz des Lebensernstes und der Todewirklichkeit! Heute stehen wir in tiefer Erschütterung unter dem Eindruck, wie schnell sich das an dir erfüllt hat. Doch schließlich hat dein ganzes Leben auf diesem Grunde gestanden, und du bist durch deinen Glauben und deine Todesbereitschaft Sieger geworden auch über Grab und Vergehen.

Und endlich die mittlere unserer Bundesfarben, das Gold! Du hast die Verpflichtung, die im Golde liegt, wahr gemacht in ihrer vollen Tiefe. Du bist ein treuer Freund und Bruder gewesen. Du hast ja keinen Lärm gemacht, hast dich nie vorgedrängt, nie ins Licht gesetzt, bist auch in der Verbindung, namentlich seit Beendigung deines Studiums, einer von den Stillen und Zurückgezogenen gewesen, aber du hast deinen Freunden Treue gehalten, goldene Treue. Deine Treue ist aber auch nicht unerwidert geblieben, und sie wird dir auch von uns gehalten, nun, da du so früh von uns gegangen bist.

Leb wohl, lieber Bruder! Diese Müze hast du getragen — sie folge dir ins Grab. Und unter dieses Bundes Farben hast du dich gestellt, durch sie warst du mit uns verbunden — durch sie bleibst du mit uns verbunden. Wir danken dir und werden dich nicht vergessen!

Gedächtnispredigt

gehalten am Sonntag, 10. Mai 1925, in der Kirche zu Witikon
von Herrn Pfarrer Dr. Konrad von Orelli,
Zürich-Neumünster.

Es waren aber etliche Griechen unter denen, die hinauf gekommen waren, daß sie anbeteten auf das Fest. Die traten zu Philippus, baten ihn und sprachen: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen. — Philippus kommt und sagt es Andreas, und Philippus und Andreas sagen es weiter Jesu. — Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle, und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte.

Ev. Joh. 12, 20 — 24.

Liebe Gemeinde!

Wir möchten gerne Jesum sehen! Das ist der tiefste Wunsch unseres Herzens, so oft wir uns hier im Gottes-
hause zusammensinden, nach der Arbeit und dem Kampf der Woche, die hinter uns liegt. Jesum möchten wir gerne sehen, damit er uns Licht schenke in unsere Dunkelheit und uns den Weg zeige zum Vater aus all der Wirrnis unserer Zeit.

Aber was uns heute alle bewegt, ist dies: Der so manches Mal hier an dieser Stätte euch ein Führer zu Jesus gewesen ist, er kann es euch heute nicht mehr sein, wir haben in der vergangenen Woche seine sterbliche Hülle in die Erde gebettet und wollen heute in besonderer Weise seiner gedenken.

Ihr alle, die ihr ihn gekannt habt, wißt, daß wir's in seinem Sinne tun, wenn wir unsern Blick auf Jesum richten; ihn den Großen und den Kleinen zu zeigen, das war ja

sein Streben in den elf Jahren, die er unter euch zugebracht hat.

Es war ein bedeutsamer Augenblick, als die Jünger Jesus meldeten, daß Griechen ihn sehen wollten, Griechen, Vertreter des Volkes, das an Weisheit und wissenschaftlicher Erkenntnis damals alle andern Völker übertraf, jenes Volkes, bei dem unsere Dichter und Denker noch heute in die Schule gehen, und dessen Kunstwerke bis heute unerreicht dastehen. Sollte Jesus sich nicht freuen, daß die geistige Elite anfang, sich für ihn zu interessieren, mußte das nicht für den Fortschritt des Reiches Gottes eine neue, hochwillkommene Entwicklung sein?

Sar seltsam lautet die Antwort des Herrn: Wahrlich, ich sage euch, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht.

Unser verstorbener Freund hat ganze zwei Jahre der Erforschung der alten Sprachen gewidmet. So ist er tief in den Geist der alten Griechen und Römer eingedrungen, und später hat er sich mit seiner außerordentlichen Sprachbegabung den orientalischen Fächern zugewandt: Seine Beherrschung des Arabischen und Hebräischen erschloß ihm die Gedankenwelt des alten Testaments, und das Syrische und Aramäische, die Sprache Jesu, hat er sich mit großem Fleiße zu eigen gemacht.

Wir Freunde hofften zuversichtlich, daß er an der einen oder andern Universität als Lehrer berufen sein werde, künftigen Seelsorgern mit dem reichen Schatz seines Wissens zu dienen und dank seiner klaren Gabe der Darstellung vielen die beste Anleitung für das Studium der Bibel zu vermitteln.

Aber Gott hat ihn anders geführt. — So oft die Möglichkeit einer akademischen Tätigkeit an ihn herantrat, hat sie sich wieder zerschlagen. — Dazu kam seine persönliche Eigenart, die ihr ja gekannt habt; manche verstehen es, das Wenige, was sie wissen, zur Schau zu stellen; bei ihm war es stets das Gegenteile: er hatte eine eigentliche Scheu, das, was er dank seiner reichen Begabung und großem wissenschaftlichem Fleiße erarbeitet hatte, ans Tageslicht treten zu lassen. — So ist er immer wieder zurückgetreten, und andere traten in den Vordergrund. Wir Freunde konnten es oft deutlich sehen, wie schwer er darunter litt; es war für ihn oft wie ein Sterben, wenn so manche Aussicht zerrann, so manche Hoffnung auf eine akademische Tätigkeit sich verflüchtigte, nachdem sie kaum erst aufgetaucht war.

Aber gerade dadurch ist das Wort Jesu an ihm in Erfüllung gegangen: Das Weizenkorn bleibt allein; nur wenn es in die Erde fällt und stirbt, so bringt es viele Frucht.

Diese Enttäuschungen bedeuteten ein Sterben für ihn; Ihr, liebe Gemeinde, habt die Früchte ernten dürfen: Im Unterricht an den Kindern verschiedener Altersstufen hat er sich bemüht, durch den Reichtum seines Geistes ihr Interesse zu wecken und sie zu fesseln; aber nicht an sich wollte er sie fesseln, sondern zu Jesus wollte er sie führen und durch ihn zum Vater im Himmel. — Und wenn bei Anlaß der Bestattungsfeier von den eigenen Vertretern eurer Gemeinde sein mächtiges Zeugnis auf der Kanzel hervorgehoben worden ist, so waren es diese oft schweren Erfahrungen, die ihm das eine, was not tut, so wichtig werden ließen, daß er's mit solcher Kraft und Klarheit euch verkünden konnte.

Bei seiner schüchternen, zurückhaltenden Art mag ihm die Seelsorge unter vier Augen nicht immer leicht gefallen sein; aber seinen Predigten haben es die Mühseligen und Beladenen angemerkt, daß der, der vor ihnen stand, Jesum Christum kennen gelernt hatte als den einzigen Helfer und Erlöser. — Ja, das Weizenkorn, das erstirbt, bringt viele Frucht!

Mögen wir Freunde nicht selten gelitten haben unter der Zurücksetzung, die ihm in wissenschaftlichen Kreisen widerfuhr, so war uns seine Wirksamkeit in seiner Gemeinde eine umso größere Freude. — Ich selbst, der ich nach sechsjähriger Tätigkeit an der Universität Zürich den Katheder mit der Kanzel vertauscht habe aus Freude an der praktischen Wirksamkeit, ich bin fest davon überzeugt, daß der Beruf eines Seelsorgers vielleicht der schwerste Beruf ist, ganz sicher aber der schönste Beruf für den, dem Gott ihn anvertraute; und so war mir die Wirksamkeit meines Freundes hier in eurer Gemeinde eine ganz besondere Freude.

Und heute, liebe Zuhörer! Muß es uns nicht als ein dunkles Rätsel erscheinen, daß Gott ihn im schönsten Mannesalter abgerufen hat? Drängt sich uns nicht die bange Frage auf die Lippen: Warum, o Herr, machest du es also? . . . Liebe Gemeinde, die Antwort auf unsere Frage, die Lösung des Rätsels liegt in dem Worte unseres Herrn vom Weizenkorn: Jesus hat dies Wort gesprochen im klaren Ausblick auf seinen Tod; der Jünger aber ist nicht größer als sein Meister, und der Knecht steht nicht über seinem Herrn. — Und wenn ihr einwenden solltet, man dürfe Jesu Tod nicht mit dem Tode anderer vergleichen, — hat unser Herr nicht zu seinen Jüngern gesagt: „Ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinken muß“?

Und hat er nicht allen seinen Jüngern für alle Zeiten das Wort zugerufen: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“?

Es war ein schweres Kreuz für unsern Freund, die langsame Trennung von seiner Gemeinde, die er so tief liebte und der er seine ganze Kraft Leibes und der Seele geweiht hatte bis zuletzt. Am Freitag vor Palmsonntag war's, als ich ihn auf der Altane des Sanatoriums droben am Zürichberg liegend fand; man hatte da einen herrlichen Ausblick über die grünenden Hügel bis gegen Witikon. Da sagte mein Freund zu mir: „Weißt du, das Schwerste ist doch, wenn man so alles liegen lassen muß, und gerade jetzt!“ Es war der Freitag vor Palmsonntag, er dachte an seine Konfirmanden, er dachte an euch, liebe Gemeinde, denen er so gerne am Karfreitag und an Ostern Jesus gezeigt hätte, der unsere Schuld getragen und für uns Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. — Ja, es ist ihm schwer geworden, dieses Kreuz; aber er hat es standhaft getragen in der Nachfolge seines Herrn, bis zuletzt. Kurz vor seinem Tode hat er zu seinen Lieben gesagt: „Angeichts des Todes werden alle die komplizierten Fragen so einfach, und man sieht, daß nur das Eine wichtig ist, seine Hand in die Hand des Mannes von Nazareth zu legen.“

Liebe Gemeinde! Nun ist er vom Glauben zum Schauen hindurchgedrungen; sein Leib aber ruht da draußen in der Erde, dicht bei euerem Gotteshause. Wenn ihr in künftigen Zeiten zur Kirche wandert, Jesum zu sehen, nach einer Woche voll Mühe und Arbeit, nach einer Woche vielleicht, wo es auch für den einen und andern von euch ein heimliches Sterben galt — dann blickt nicht bloß

mit einer flüchtigen Rührung auf dies Grab, sondern laßt euch von euerem toten Seelsorger daran erinnern: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Dann wird das andere Wort unseres Herrn auch von seinem treuen Knechte gelten: Das Weizenkorn, das in die Erde fällt, bringt viele Frucht; eine Frucht in euern Herzen, eine Frucht für euer Leben, eine Frucht in dieser Zeit und für die Ewigkeit. —

Amen.

Letzte Predigt

von Pfarrer Erwin Merz

gehalten als erste Passionsbetrachtung am 8. März 1925
in der Kirche zu Witikon.

Siehe, es kommt die Stunde, und ist schon kommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein lasset. Aber ich bin nicht allein; denn der Vater ist bei mir. Ev. Joh. 16, 32

Liebe Zuhörer!

Wer einmal den Pilatus bestiegen hat, diesen beliebten Ausflugsberg, der wird sich zeitlebens an eine bestimmte Stelle dieses Weges erinnern. Stundenlang steigt man da zunächst die steilen Halden hinan, in Hitze und Sonnenbrand. Immer mehr weitet sich bei jedem Rückwärtsblicke die Aussicht und läßt Seen, Flüsse, Flachland zauberhaft schön zu einem ausscheinen. Bis auf einmal der Pfad an einer hohen Felswand endet. Bis uns eine schwarze, dunkle Kluft, die in den Berg hineingebrochen, das Weitergehen ermöglicht. Und nur mit einem gewissen Schaudern betritt der, von Sonne, frischer Luft, Aussicht verwöhnte Bergsteiger dies unheimliche Felsenloch, in welchem modrige Kellerluft lagert. In welchem es so eng ist und dumpf, daß der Atem förmlich beklemmt ist. In welchem die Hand tastend dem Auge nachhelfen muß. Und unwillkürlich denkt man sich: o, daß wir schon hindurch wären, auf der andern Seite angelangt, wo dann wieder herrlichster Rundblick sich öffnet, zauberhafte Bergschönheit uns begrüßt und diesen unangenehmen Moment vergessen läßt.

Einen ähnlichen Weg einzuschlagen, sind auch wir jetzt veranlaßt, meine Lieben. Wohl ein Jahr hindurch

sind wir Sonntag um Sonntag meistens mit unserm Herrn und Meister durch die lieblichen Auen Saliläas gewandert. Wir haben ihn begleitet, wie er lehrend, tröstend, helfend durch all die weißen Städtchen und Dörfchen dieser gesegneten Landschaft ging, und haben uns gefreut all des Lichten, das ihn umgab und das von ihm ausströmte. Nun aber nimmt sein Weg eine jähe Wendung ins Düstere hinein. Sen Jerusalem richtet er sich, wo dunkle Wetterwolken brauen, schwüle Gewitterluft brüdet, Todesahnen lastend drückt. Und tiefer, immer tiefer führt er hinein in die Nacht, nach Sethsemane, nach Golgatha, nach dem Felsengrabe des Josef von Arimathia. Es ist der Leidensweg unseres Herrn, es ist die Straße seiner Passion. —

Wir mögen diesen Teil des Jesuslebens vielleicht nicht so gerne wie den andern. Übervoll ist er ja von quälenden Eindrücken, von Leid und von grausigem Geschehen. Und doch wäre es feige von uns, wollten wir diesen Weg nicht betreten. Einen Verlust sogar bedeutete es, wollten wir uns drum herumdrücken, um nur an lichteren und sonnigeren Bildern uns zu laben. Denn auf diesem Passionswege, so ungefreut er anmuten mag, gelangt man durch all das Dunkle und Steinige hindurch doch schließlich zu den Höhepunkten des Christenglaubens, zu den wunderbarsten Einblicken in Gottes Liebe und Barmherzigkeit. Und so wollen wir auch dies Jahr ungeschweht den Gang tun, und Gott gebe, daß wir nach aller Nacht auch seinen Morgen strahlen sehen und seinen Siegesglanz. Amen.

Meine Lieben! Vor einiger Zeit war in einer großen Zeitschrift ein Bild zu sehen, das jedermann mit Mitleid

erfüllen mußte. Es stellte einen unglücklichen Kranken dar, der schon seit Jahrzehnten in einem französischen Spital behandelt wurde, und zwar wegen einer Krankheit, die an Furchtbarkeit ihresgleichen sucht, an einer Art von Ausatz, der sich langsam über den Körper ausdehnt und ein Glied nach dem andern ergreift. Wohl über fünfzig Male, so stand dabei geschrieben, hatte man den armen Patienten dieserhalben operiert, hatte ihm erst die Fingerspitzen abgenommen, dann die Hände, dann die Arme, immer in der Hoffnung, damit werde dem Leiden Einhalt geboten. Aber so sehr man ihn damit geplagt hatte, so grauenhafte Schmerzen das ihm bereitet hatte, es hatte nie geholfen, und das Übel hatte trotzdem an neuen Stellen weitergefressen. Und erschüttert sah man in das leiddurchfurchte Gesicht dieses Märtyrers, auf seinen jämmerlich verstümmelten Körper, und sagte sich: „wie namenlos muß doch das sein, — so Glied für Glied seines Leibes zu verlieren, und förmlich Stück für Stück abzufterben.“

An dieses menschliche Marterbild gemahnt es mich, wenn ich nun den Leidensweg unseres Herrn und Heilandes in die Augen fasse. O, auch das ist kein rascher, gnädiger Tod gewesen. Nicht ein plötzliches Aufhören, das nach einem kurzen Augenblick der Angst schon die Ruhe bringt und den ewigen Frieden. Sondern es war auch ein Sterben sozusagen Stück für Stück, Teil für Teil, jedesmal mit neuen Schmerzen und mit neuer Qual, und sich immer ausdehnend und wiederholend. —

Zuerst, meine Lieben, hat es ja unserm Heiland die Trennung von seinem Volke gebracht. O, im Anfange, als er von Caesarea Philippi zu seinem letzten Gange aufbrach, oder gar, als er in Jerusalem einzog, war es noch anders gewesen. Da hatte ihn die Be-

geisterung der Menge umschäumt wie Meereswogen im Sturme. Da hatten ihm Herzen zugeschlagen, Hände sich nach ihm ausgestreckt, Lippen seinen Namen gerufen. Und ihm stets noch die Hoffnung gelassen, es sei doch etwas anzufangen mit diesen Leuten, seine Liebe und seine Lehre seien nicht umsonst gewesen. Aber nun kamen die Wochen, wo der Zuhörerkreis lichter und lichter wurde, die Tage, wo statt der Beifallsrufe Murren laut wurde, und statt der Zuwendung unwilliges Sichabwenden. Bis zu der Stunde, da tausendstimmiger Haß gen Himmel brüllte: „weg mit ihm, kreuzige ihn!“ Und was das dem Herrn bedeutet haben muß, nach Jahren opferwilligen Dienens, was sein Herz alles erlitt, als seiner Liebe Stoß auf Stoß versetzt wurde wer könnte es nachempfinden, — es war ein bitter-schweres Sterben.

Doch dann kam das Schlimmere, — die Trennung von den engsten Freunden, das Versagen der Jünger. Wie hatten sie noch zu Beginn der Fahrt mit Leib und Seele an ihrem verehrten Meister gehangen. Sie hatten es ihm sogar mit feurigen Worten versprochen, nie, nie sollte etwas zwischen sie treten, das ihrer Treue Abbruch täte. Und das hatte dem Herrn jenen inneren Trost gegeben, der da weiß: „wenn auch das Schwerste an mich herankäme, ich würde es wenigstens nicht ganz allein durchmachen müssen.“ Aber sieh, auch dies erwies sich als eine Täuschung, als ein freundliches Traumbild, das jähes Erwachen in Fesseln reißt. Und wie es für rechte Eltern nichts Schwereres geben mag, als wenn sie, ohnmächtig, ihre Kinder sich von ihnen trennen sehen, — oder für ein Liebendes, wenn der Gegenstand seiner Zuneigung andere Wege geht, und alles Versprochene gilt ihm nichts mehr; so hat Jesus auch hier die Qual des Losreisens durchgemacht, — sein flehentliches Bitten

verhalten gehört und die große Öde Kalt um sich wehen fühlen. —

Doch noch nicht genug damit, — zuletzt mußte er das Schwerste erleben, daß seine eigene Natur ihm untreu werden wollte. Als ein gefaßter, willensstarker Mann war er nach Jerusalem hinaufgestiegen. Bewußt, daß ihm hier eine größte und schwerste Aufgabe auferlegt werden würde, aber auch voll heiligen Entschlusses, sich ihr ohne Murren und Widerstreben zu unterziehen. Aber als er nun den Orten so nahe war, wo dieses Äußerste sich vollenden sollte, und als die Stunden heranrückten, wo aus dem Vorausgesehenen schreckliche Wahrheit werden sollte, — da kam das Peinvollste über ihn, — daß sein eigener Wille ihn im Stiche zu lassen drohte. Ein neuer Mensch wachte in ihm auf, der abwehrend die Hände ausstreckte und aufschrie: „es ist doch zu schwer!“ Ein Erdgebundenes erhielt Macht in ihm, das sich im Garten Sethsemane krümmte und wand wie ein getretener Wurm: „ich kann nicht, es ist doch zu viel verlangt.“ Ja, und wenn einen Menschen sogar sein eigenes Wesen im Stiche läßt, wenn es in den Stunden der Entscheidung sich davonmacht wie ein ungetreuer Freund, — hat er dann nicht auch das Letzte verloren und ist wirklich allein?

Das alles, meine Lieben, hat die lange, leidvolle Passionszeit unserm Herrn zugemutet. Und da denkt wohl jedermann: „das kann doch kein Mensch aushalten. Unter solcher Verlassenheit, in so tödlicher Einsamkeit muß er schließlich zusammenbrechen und zu nichte werden.“ Und doch sehen wir, daß es bei unserm Herrn nicht der Fall war. Schlag auf Schlag traf ihn, daß er erschüttert ward, wie ein Baum unter den Axthieben bis in den Wipfel erbebt, — und doch fiel er nicht, und sieghaft brach immer wieder die Lebenskraft durch. Und was es war,

was ihn bei diesem beispiellosen Zusammenbruche aufrecht erhielt, und ihm die Fassung gab, alles, auch alles zu überstehen, — er hat es selber in schwerer Stunde gesagt: „ich bin doch nicht allein, der Vater ist bei mir.“ Das Sichverbindenlassen mit Gott, das Ihn-Nahefühlen und lebendige Umsichhaben ist das Geheimnis gewesen, warum aus der Leidenszeit nicht eine Erliegszeit ward, sondern ein Sichbehaupten, ein Sieg. —

Ach, meine Lieben, was liegt doch für uns selber für ein wertvoller Hinweis in dieser Tatsache. Seht, ich trat einmal in eine Stube, wo ein kleines Kind eben damit beschäftigt war, mit seinem Baukasten ein feines Haus zu bauen. Sorgsam nahm es Holz um Holz aus der Schachtel, legte es kunstfertig auf die andern hinauf, und immer noch eins, damit sein Gebäude noch höher werde, noch feiner. Aber endlich war es fertig. Eine Weile lang bewunderte es staunend, was es zustande gebracht hatte. Aber dann begann es, Stück für Stück und Teilchen um Teilchen seines Kunstwerkes wieder abzutragen, jetzt das fortzunehmen, jetzt jenes, bis alles wieder verschwunden war, als wäre es nie gewesen.

Und dieses kindische Spiel konnte den ernstesten Gedanken in einem wachrufen: „macht es nicht auch das Leben gerade so mit uns Menschen?“ Es hat für jeden eine Zeit, die wir die Zeit des Aufbauens nennen könnten. Da greift es in seine große Geschenkschachtel hinein und holt ein Gut uns andere hervor, und türmt es dem Menschen auf: „das sollst du auch haben, und jenes auch noch, damit dein Dasein froher werde und stolzer.“ Das sind die Jahre, wo uns alles zufließt, was wir begehren: unerschütterliche Gesundheit, Arbeitslust, liebe Menschen, kleine Erfolge, manches Vergnügen, und wo der Mensch, wenn er nur ernsthaft nachdächte, gar oft Anlaß hätte,

die Hände zu falten und dankend mit dem Dichter zu bekennen:

Du überschüttest mich mit Gaben,
du voller, reicher Lebensstrom.

Doch es bleibt eben nicht so, und ehe wir es denken und wollen, kehrt sich das Blatt um. Das Leben, das bisher so verschwenderisch gab, wird dessen langsam müde, und fängt nun an, sachte abzutragen, Stück um Stück wieder wegzunehmen von dem frohen Bau, den es uns errichtet hatte. Es fängt vielleicht mit dem einen oder andern lieben Menschen an, den wir als Gut besaßen, und entzieht ihn uns: er soll nicht mehr dein sein. Es fährt vielleicht fort mit der Arbeitslust und dem Erfolge, an dem wir uns freuten: jetzt soll dir alles langsamer gehen, harziger und unwillkommener. Es greift nach der Gesundheit, diesem uneretzlichen Ruhepfeiler unseres Wirkens und Wohlsseins: „auch ohne die mußt du nun lernen zu sein.“ Und baut so ab, still, geschäftig und unerbittlich, daß unser Daseinsbau immer mehr zusammenschrumpft, kümmerlich und unansehnlich wird, — auch für uns eine Passionszeit, zwar nicht so hart und tief, wie sie der Meister erfuhr, aber doch im Sinne ein selbes: ein volles Verzichtemüssen und allmähliges Sterben.

Und nun erst, meine Lieben, empfindet der Mensch, was für eine leidvolle Sache es darum ist. Früher, da tröstete er sich beim Gedanken an solche kommenden Zeiten mit dem billigen Trost, ach es werde schon nicht so schlimm sein. Man werde das eben aushalten und tragen können, wie es noch viele andere täten. Aber laß es dann zur Wirklichkeit werden. Laß es den Menschen an seinem eigenen Leibe erfahren, wie ein Band nach dem andern sich für ihn löst, und wie eine Türe nach der andern vor ihm zu-

geschlagen wird. Da fühlt er es erst, welch tiefgreifende Sache es doch drum ist, und wie schwer es einen ankommt, sich in solche Prüfung zu schicken und gar noch weiterer ins Auge zu sehen. Und hunderte und aberhunderte, die es früher nicht für möglich hielten, die lachend entgegnet hätten: „nein, das wird mir gewiß nicht geschehen,“ sind innerlich ganz zusammengebrochen und verzagt, wenn sie an sie kam, die große Vereinsamung des Lebens. —

Da aber kommt uns die Passionsgeschichte unseres Herrn und Heilandes hilfreich entgegen. „Mensch,“ sagt sie uns, „davor kann ich dich nicht schützen, daß, früher als du denkst, das Leben dir seine ungefreute Seite zeigt. Daß es wieder einreißt, was es dir an Schönem aufgebaut hatte, und wegnimmt, was es als Fröhlichstes auf deinen Tisch gelegt hatte. Das hat es schon dem Größten von allen Menschgeborenen getan, und wer bist du da, daß du eine Ausnahme von diesem Schicksal bilden wolltest?“ Aber sieh, es gibt wenigstens eine Möglichkeit, um dieses Schicksal zu überstehen. Die gleiche, die den Herrn Christus aufrecht erhielt, als alles, aber auch alles um ihn wankte und zu Boden fiel. Und sie besteht darin, zu fühlen, was er fühlte: „der Vater ist doch bei mir.“ Denn es ist keiner ganz arm geworden, der diesen Glauben in sich tragen durfte. Keiner ist der Verlassenheit unterlegen, dem dieses Bewußtsein in seinen Nächten strahlte. Und er hat durch manches Kleinmenschliche Sethsemene, ja Solgatha, hindurchgehen können, und ist ihm gewachsen gewesen, nicht durch seine eigene Kraft, — die war an einem Kleinen Orte beisammen, — sondern eben dadurch, daß er sich doch nicht allein wußte, sondern Gott bei ihm. —

Und darum, meine Lieben, sollten wir es immer tiefer verstehen, welche Notwendigkeit es für uns Menschen ist, in diese Gottesgemeinschaft hineinzudringen. Es ist manches

unter uns so weitblickend, daß es für sein äußeres Leben allerhand Versicherungen abschließt, Unfall-, Krankheits-, ja Sterbeversicherungen. Und dann fühlt es sich unwillkürlich dem Kommenden gegenüber gewappneter, — obwohl es in der Zeit der Not dann nur auf eine tote Geldhilfe zu rechnen hat. Aber wie viel besser wäre es doch, sein Gemüt, seine Seele zu versichern gegen die Gefahren der kommenden Zeiten. Zu versichern, indem man sich des Beistandes, der Gegenwart des höchsten Helfers gewiß macht. Da kann man erst getrost seinen Weg gehen, — und wendet er sich auch einmal zu dunkeln Tälern, wird er einmal statt eines Freudenweges ein Passionsweg, so kann der Christ auch einer solchen Wendung ins Auge schauen und sich der Gewißheit getrösten: „ich bin nicht allein! — der Vater ist bei mir.“

Amen. —
